

Wie eine kritische Auseinandersetzung aussehen kann, zeigt der Mitherausgeber Walter Schuster in seinem Beitrag zur Entnazifizierung in Oberösterreich. Er konzentriert sich vorwiegend auf jene politischen Eliten des Landes, die das neue Österreich repräsentieren sollten. NS-Verstrickungen werden ebenso genannt wie die Versuche, die unternommen wurden, um die gesetzlichen Vorgaben zu umgehen. Schuster zieht für seine kritische Untersuchung neben umfangreicher Literatur und den Akten der lokalen Archive auch Akten relevanter internationaler Archive heran.

Trotz der angedeuteten Kritikpunkte stellt der Band ein für die künftige Forschung wichtiges Referenzwerk zum und gleichzeitig eine profunde Einführung in den Themenkomplex dar und erlaubt nicht zuletzt durch das sorgfältig bearbeitete Register ein gezieltes Nachschlagen. Hervorzuheben ist neben den ausführlichen Angaben zur Quellenlage vor allem das sehr umfangreiche, für alle Beiträge gemeinsame Literaturverzeichnis. Der Band ist durch Faksimiles und Illustrationen aufgelockert und – trotz aller Gewichtigkeit – leicht lesbar.

*Brigitte Entner*

---

Margareth Lanzinger, *Das gesicherte Erbe. Heirat in lokalen und familialen Kontexten: Innichen 1700–1900*

*(L'Homme-Schriften, Band 8), Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag 2003, 377 Seiten.*

Das anzuzeigende Buch besticht in mehrfacher Hinsicht durch seinen Umfang und seine Komplexität. Ausgehend von einer datenbankgestützten Auswertung des Familienbuches im Innicher Stiftsarchiv sowie eines weiteren Familienbuches und unter Beizug weiterer Quellenbestände wie etwa den Gemeinderatsprotokollen, den Verfachbüchern (die Heiratsverträge, Kauf- und Erbverträge dokumentieren), sowie den Dispensgesuchen für Eheschließungen zwischen Schwägern oder Blutsverwandten entfaltet Lanzinger ein vielschichtiges Bild des im südtirolischen Pustertal gelegenen Markortes Innichen im Zeitraum von zwei Jahrhunderten. Vielschichtig ist diese Untersuchung sowohl bezüglich der theoretisch-konzeptuellen Zugänge und Fragestellungen wie auch in Hinblick auf die Untersuchungsebenen, die in der Studie zum Tragen gebracht und aufeinander bezogen werden. Das als Dissertation eingereichte Projekt ruht auf einer beeindruckenden Fülle an Quellenmaterial und einer

ebenso reichhaltigen Verarbeitung von Fachliteratur. Im Rückgriff auf die in der Mikrogeschichte und der Historischen Anthropologie geführten Debatten wählt Lanzinger einen klugen Zugang, um der Fülle der in den Akten enthaltenen Informationen sowie möglicher Themen und Fragestellungen einerseits Herrin zu werden und andererseits ebendiese Mehrdimensionalität ausfalten zu können. Als Schlüsselement ihrer Untersuchung wählt Lanzinger die Eheschließung. Denn im punktuellen Ereignis der Heirat verdichten sich viele Fäden des sozialen Lebens: so konkretisieren sich politische Entscheidungen auf der Ebene von Besitz und Bürgerrecht, werden Vererbungspraktiken manifest, innerfamiliäre und intergenerationelle Gütertransfers sichtbar, Machtpositionen und Handlungsspielräume von Frauen und Männern sowie nicht zuletzt Emotionen und materielle Interessen ausgehandelt. In gleicher Weise zentral wie jener der Eheschließung und eng mit diesem verschränkt, ist der Begriff des Erbes, kommen hier doch grundlegende ökonomische Strukturen (Anerbenrecht, Zinspolitik, Vererbungspraxis als Privilegierung bestimmter Verwandtschaftslinien, lokalpolitisches Ressourcenmanagement und intergenerationaler Ausgleich) zum Tragen. Die Untersuchung dieser Themenfelder erfolgt in vier Schritten, denen je ein Kapitel gewidmet ist.

Vorgängig vermittelt die Autorin in einem Einleitungskapitel („Schnittpunkte“) wichtige Informationen zu ihrem Forschungsgegenstand (Geschichte des Ortes, Quellenlage etc.) und skizziert in zügigen und souveränen Strichen ihren theoretisch-methodischen Hintergrund. Bereits hier dokumentiert sie zum einen ihren eigenständigen und reflektierten Umgang mit den Angeboten historischer sowie sozial- und kulturwissenschaftlicher Theoriebildung und gibt der Leserin zum andern einen Vorgeschmack der bereits erwähnten Mehrdimensionalität des Projektes. Neben Konzepten der Mikrogeschichte und der Historischen Anthropologie ist es vor allem die Frauen- und Geschlechtergeschichte, die unter anderem den Weg bereitet, gezielt die je spezifischen Interessen und Handlungsoptionen von Frauen und Männern zu untersuchen und das Ehepaar nicht ‚nur‘ als sozioökonomische Einheit in den Blick zu nehmen. Geschlecht ist jedoch nicht nur eine Kategorie zur Analyse von Paarbeziehungen und Arrangements in Haus und Hof, sondern wird von der Autorin konsequent genutzt für die Untersuchung der politischen Dimension von Heiraten und Erben.

Eine weitere wichtige analytische Dimension sei hier erwähnt, weil sie insbesondere für die Historische Anthropologie eine Rolle spielt, die unter anderem Themenfelder in den historischen Kanon einführte und historisierte, die vormalig als ahistorische Dimensionen galten. Lanzinger setzt sich intensiv mit der Dimension von Kontinuität und Wandel auseinander und zeigt an verschiedener Stelle, dass ausbleibende Veränderungen und das Beharren auf Überliefertem nicht einfach Ausdruck einer wie auch immer gearteten „Gebirgsmentalität“ und entsprechender Passivität waren, sondern

das Ergebnis aktiver Politik, die auf den sozioökonomischen Umbruch im 19. Jahrhundert mit dem Rekurs auf und der Verfestigung von bestehenden Institutionen reagierte.

Bezugnehmend auf einen den Innichner/innen angehängten Spitznamen überschreibt Lanzinger das zweite Kapitel ihres Buches mit „die Suppenburger“, um darin die soziale und ökonomische Bedeutung des Bürgerrechts, unterschiedliche Dimensionen der Einbürgerungspraxis sowie deren Verbindung zu den praktizierten Heiratsmustern zu analysieren. Neben vielen andern Einsichten sei hier beispielhaft erwähnt, dass sich für Männer die volle Rechtsfähigkeit erst ergab, wenn sich zum Bürgerstatus auch der Status des verheirateten Mannes fügte.

Ein kürzeres mittleres Kapitel ist mit dem Titel „Äcker kälbern nicht“ überschrieben und befasst sich mit den Regeln und Praktiken der Nutzung des Bodens als einer nicht vermehrbaren Ressource. Am Umgang mit Grund und Boden zeigen sich erneut die lokalen Spezifika einerseits des Umgangs mit Besitz andererseits des Wechselverhältnisses von Kontinuität und Wandel. Als wesentlich am Prinzip der Subsistenzwirtschaft orientierte Landwirtschaft – die im übrigen bezüglich ihrer Möglichkeiten zur Ertragssteigerung an klimatische Grenzen stößt – beruhte die bäuerliche Wirtschaftsweise in erster Linie auf der Weitergabe von Erfahrung und Wissen über die Generationen und war von grundsätzlicher Skepsis gegenüber den von Agrarreformern propagierten Neuerungen geprägt. Anhand der Nutzung des kommunalen Bodenbesitzes, die einer besonderen Regelung bedurfte, diskutiert Lanzinger vor allem die Möglichkeiten der Partizipation, die neben der materiellen Nutzung auch über eine turnusgemäße Ausübung einer Reihe von Ämtern durch alle männlichen Bürger erfolgte. Gerade in diesem – ansonsten von großer Kontinuität gekennzeichneten – Bereich kann die Autorin allerdings wichtige Veränderungen hin zu einer zunehmenden Verengung der Gesellschaft nachweisen: das Turnussystem verschwand und die wichtigen Ämter (insbesondere jenes des Alpendeputierten) waren vermehrt in den Händen einiger weniger einflussreicher Wirte und größerer Bauern konzentriert, die dieses Amt auch über längere Zeit und nicht mehr befristet ausübten. Überhaupt gewann die Landwirtschaft innerhalb der Innicher Ökonomie gegenüber früheren Jahrzehnten an Bedeutung. Analog zum restriktiven Zugang zum Bürgerrecht stellte die Verweigerung der an den Besitz eines Hauses geknüpften Zugriffsrechte gegenüber Fremden wie andernorts auch ein Distinktionsinstrument der Ansässigen dar.

Das vierte Kapitel handelt ausführlich von „Haus und Hof“. Der Begriff „Hausen“ und seine Komposita verweist auf ein Wirtschaften, dessen zentraler Bezugspunkt das „Haus“ als Wirtschaftseinheit war – ein Wirtschaften nicht zuletzt, das sehr wohl zwischen Gewinn und Verlust unterschied, das aber nicht auf Gewinnmaximierung als Selbstzweck zielte, sondern sich am Erhalt

des Bestehenden orientierte. Misswirtschaft (z.B. wegen Alkoholmissbrauch) wurde als Bedrohung für das soziale Gefüge des Ortes wahrgenommen und seitens der betreffenden Familien wie auch durch die Gemeinde sanktioniert. Der Hauptteil dieses Kapitels ist der Anzahl der Häuser in Innichen, deren Vererbung, Aufteilung und den Formen des Besitzes gewidmet. Lanzinger stellt fest, dass im 18. bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts in Innichen kaum eine Bautätigkeit festzustellen ist. Dass sich die Zahl der Häuser kaum vermehrte, bedeutete jedoch nicht, dass auch die Zahl der Haushalte gleich blieb. Häuser wurden geteilt oder Eltern bewohnten – meist vertraglich geregelt – das Haus gemeinsam mit Sohn bzw. Tochter und Schwiegertochter bzw. -sohn. Dieses System stieß in Anbetracht des verglichen mit andern Gebieten des Alpenraums ausgesprochen niedrigen Bevölkerungswachstums relativ lange nicht an seine Grenzen. Als Gründe für diese Situation zieht Lanzinger weniger die mit der „Alpinität“ verbundene Knappheit der Ressourcen in Betracht, sondern die von einer systematischen Begrenzungslogik geprägte bürgerlich-zünftische Politik, zu der nicht zuletzt die bewusste Ablehnung (proto-)industrieller Betriebe gehörte. Als weiteren Faktor der Stabilisierung nennt die Autorin die nach dem Anerbenmodell praktizierte Erbfolge, das sie ausführlich nicht als Modell, sondern in der Vielfalt der Handlungsoptionen untersucht.

Im fünften und letzten Kapitel widmet sich Lanzinger den „Heiratsachen und Liebesgeschichten“ und schließt auch hier gleich ans Thema der Vererbung an, war doch eine Heirat häufig mit der Übernahme des elterlichen oder schwiegerelterlichen Hauses verknüpft. Nach dem Gehörten überrascht es nicht, dass Neuvermählte nicht unbedingt einen neuen Hausstand gründeten, sondern dass die privilegierte Option offenbar jene des Einzugs ins Haus des einen Elternteils war. Lanzinger arbeitet minutiös die unterschiedlichen Arrangements und vertragsrechtlichen Regelungen heraus, je nachdem ob ein Sohn oder ein Schwiegersohn ins elterliche Haus einzog. Die von Lanzinger untersuchten Verträge geben einen detaillierten Einblick in die praktizierten Formen des Zusammenlebens mehrerer Generationen unter einem Dach. Auch die Arrangements zwischen Braut und Bräutigam wurden sehr oft vertraglich geregelt, was nicht zuletzt auf die zentrale sozioökonomische Dimension von Ehen verweist. In den Innichener Ehen galt die Gütertrennung, und Frauen unterstanden der Geschlechtsvormundschaft, benötigten also für den Abschluss eines Heiratsvertrages einen Rechtsbeistand. Weiter enthält das Kapitel eine ausführliche Analyse der geschlechtsspezifisch und je nach Altersabstand zwischen den Ehegatten verschieden sich gestaltenden Witwenschaft – z. B. die häufig stattfindende Wiederverheiratung eines Witwers/einer Witwe mit der eigenen Schwägerin/dem Schwager, was ein aufwändiges Verfahren zur Erlangung einer Ehedispens durch die kirchliche Obrigkeit erforderte. Die Notwendigkeit dieser Ehen wurde von den

Beteiligten erst in zweiter Linie mit „Neigung“ zum neuen Partner begründet – im Vordergrund stand häufig die Liebe zu den Eltern und zu den Kindern des verstorbenen Ehegatten. Neben familiären Konstellationen steuerten auch weitere sozioökonomische Faktoren wie die Lage eines Hofes im Tal oder in Hanglage sowie die Nähe durch die Nachbarschaft die Partnersuche.

Wenn im Schlüsselmoment der Heirat, wie Lanzinger sich ausdrückt, vielfältige Fäden zusammenfließen, so sei als formaler Einwand die Anregung erlaubt, dass diesem in mehrfacher Hinsicht umfangreichen Buch ein paar resümierende Passagen auf der Wegstrecke und am Ende gut getan hätten. Sie hätten es der Leserin erleichtert, die Fäden während des Lesens straffer in der Hand zu behalten.

Vor zwanzig Jahren war eine wichtige Einsicht der Pioniere einer Historischen Anthropologie, dass Emotionen und materielle Interessen nicht gegeneinander auszuspielen seien, sondern meist eng miteinander verknüpft sind. Dass es also bei einer Eheschließung beispielsweise nicht nur um „Liebe“ geht, sondern auch um materielle Interessen, sowie umgekehrt: materielle Interessen meist auch Kodierungen von Emotionen sind oder beinhalten. Margareth Lanzingers Buch findet seine Stärke sicher in ihrer äußerst differenzierten Untersuchung der sozioökonomischen Dimension der Lebenswelt der Innicher Frauen und Männer. Nicht nur, aber besonders im letzten Kapitel hätte die Rezensentin gerne mehr über Liebesdinge, verletzte Gefühle, enttäuschte Erwartungen und Hoffnungen erfahren, gibt es doch zahlreiche Beispiele aus vergleichbaren Studien, wo Frauen und Männer wider die ökonomische Vernunft handelten und sich beispielsweise einer Verheiratung verweigerten oder diese gegen den Willen der Eltern durchsetzten. Endlos ist auch die Litanei jener Paare, die ihre Konflikte vor den Richter trugen mit dem Argument, dass unter den gegebenen Streitereien ein gutes Wirtschaften nicht möglich sei. So wäre es anregend gewesen, zu diesen Aspekten einer ‚Ökonomie der Liebe‘ von Lanzinger weitere Vergleichsgrundlagen zu erhalten. Diese – durchaus von persönlichem Interesse geleiteten – Einwände sollen jedoch den Wert der Studie nicht schmälern.

Margareth Lanzinger hat mit ihrem Buch die Latte für weitere Mikrostudien hoch gehängt – es bleibt zu hoffen, dass zukünftige Historikerinnen und Historiker sich von ihrem Vorbild nicht abschrecken, sondern für den Gang in die Gemeindearchive ermutigen lassen, so dass wir zunehmend über einen vergleichbar differenzierten Wissensbestand zur Lebenswelt und zu den Handlungsstrategien von Menschen in unterschiedlichen Gesellschaften und Kulturen verfügen werden.

*Claudia Töngi*